

Vorwort zur Neuauflage

Den ersten Entwurf seiner Schrift vom »Fürsten« verfasste Niccolò Machiavelli im Jahre 1513 – im »Exil« vor den Toren von Florenz. Nach 500 Jahren erfreuen sich sowohl die Schrift als auch ihr Autor nach wie vor einer äußerst lebendigen Aufmerksamkeit. Jede Darstellung der Geschichte des politischen Denkens der Neuzeit beginnt mit Machiavelli (z. B. Ottmann 2006: 11-62). Er gilt unbestritten als »Meister der nüchternen empirischen Analyse der Staatsgeschäfte. In seinen Werken bemüht er sich stets, la verità effettuale della cosa, die ›wirkliche Wahrheit‹ und die ›wahre Wahrheit‹ zu erfahren, ohne daraus jedoch bereits eine politische Theorie machen zu wollen. Machiavelli ist ein Fachmann des politischen Handwerks und ein Experte der Staatskunst« (Voigt 2013: 40). Das Buch vom »Fürsten« hat auch »über einen Zeitraum von einem halben Jahrtausend ... kaum etwas von seiner Faszination verloren« (Münkler u. a. 2013: 7).

Dennoch vermitteln die Texte, die zur Würdigung dieses Jahrestags verfasst wurden, den Eindruck, als seien inzwischen die großen Kontroversen, die sich in diesen 500 Jahren um die Interpretation des »Fürsten« entzündet hatten, erkaltet. Die etablierte Politikwissenschaft hat sich – »nüchtern« und »unparteiisch« – des »Klassikers« angenommen und ihn dabei »entmythologisiert« (Kersting 1988: 9). Nachdem Machiavelli – und seine Schrift vom »Fürsten« – seit den Angriffen der katholischen Gegenreformation im frühen 16. Jahrhundert immer wieder als Inkarnation des »Bösen«¹, als »Ungeheuer«² verfeimt worden waren, wird er am Anfang des 21. Jahrhunderts

-
- 1 Leo Strauss, Vordenker konservativer politischer Philosophie, bezeichnete in seinen »Thoughts on Machiavelli« (1958) diesen als »Lehrer des Bösen«, der so »am Anfang einer Entwicklung stand, die jegliches Geheimnis, die Verehrung des Göttlichen und das Gewissen aus der Politik vertrieb und statt dessen einzig und allein dem Fetisch des Erfolgs und damit der Gewalt huldigte« (Reinhardt 2012: 23).
 - 2 Der Preußenkönig Friedrich II. hatte noch – als Kronprinz – seinen »Antimachiavell« verfasst (Deppe 2013).

als »kühler Realist« anerkannt. Die »Demaskierung der Macht« wurde von einer »Leidenschaft präzisen Denkens« (Münkler 2013:11) angetrieben. Dieses hat sowohl den ambivalenten Charakter der Politik als Machthandeln *und* als Kampf um Recht und Ordnung, aber auch die Beziehungen zwischen dem handelnden Politiker und dem intellektuellen Politikberater zum Gegenstand. Insofern fasziniert Machiavelli nach wie vor jene akademischen Politikberater, die sich in den »Vorhöfen der Macht« wichtig fühlen und doch gleichzeitig die »Machiavelliforschung auf dem Pfad der ideologiekritischen Tugendforschung« betreiben (Voigt u. a. 2013: 28). So wird der deutschen Kanzlerin, Frau Merkel, die sich – in ihrer eigenen Partei und als Regierungschefin – erfolgreich an der Macht behauptet, attestiert, dass sie »ihren Machiavelli« gut studiert habe (Münkler). Der Banker Josef Ackermann, der sich in der »ruppigen Welt« der Finanzmärkte durchgesetzt hat, soll ebenfalls »seinen Machiavelli verinnerlicht« haben (FAS, 1.9.2013, S. 21).

Die zahlreichen Biographien, die inzwischen erschienen sind (Gil 2000; Viroli 2000; King 2009; Reinhardt 2012), tragen selbst noch dazu bei, die Mythen zu vertreiben, die sich über die Jahrhunderte um das Buch »Vom Fürsten« – als einer Vorlage für alle möglichen Verbrechen im Namen des Kampfes um die politische Macht sowie um die Selbsterhaltung des Staates – gebildet hatten. Machiavelli war 14 Jahre lang (1498 – 1512) Staatssekretär der Republik Florenz. In seinen Berichten und Analysen glänzt er als kühler Analytiker und treuer »Staatsdiener«, der sich allerdings der ökonomischen und militärischen Schwäche bzw. des Niedergangs seiner Heimatstadt bewusst ist. Vor allem seine Bewunderung für den »Verbrecher« Cesare Borgia (Neumahr 2007) hat zu seinem schlechten Ruf beigetragen. Seine Werke nach dem Ausscheiden aus dem Staatsdienst (1512) weisen ihn als vielseitigen Schriftsteller sowie als Autor von Komödien aus. Der Vergleich des »Fürsten« mit den »Discorsi«, die etwa um die gleiche Zeit entstanden, eröffnet gegensätzliche Optionen, einerseits für die Republik oder andererseits für die Diktatur (zur Rettung der Republik), und zeigt als normatives Substrat von Machiavellis politischem Denken dessen Verankerung in der republikanischen Tradition von Rom (Bock u. a. 1990; Hoeges 2000). Die politischen und historischen Arbeiten vor seinem Tod (1527) – vor allem die umfangreiche »Geschichte von Florenz« – reflektieren die Gründe für die Krisen und den Niedergang der Stadtrepublik und jonglieren zwischen Unterwerfung und Kritik gegenüber der in Florenz wieder hergestellten

Herrschaft des Hauses Medici (Walter 2003; Parks 2007). Der Auswertung seiner Briefe, in denen er sich u. a. über Geldsorgen, die Familie, über Liebesgeschichten und Florentiner Klatsch auslässt, verwandelt schließlich den »Teufel« (»Old Nick«, Shakespeare) in einen »gewöhnlichen Menschen« (Gil 2000: 293), dessen Lächeln (so das bekannteste Porträt) etwas von der ironischen Distanz verrät, mit der dieser Renaissance-Intellektuelle die Ereignisse seiner Zeit und die Entwicklung seiner Heimatstadt unter die Lupe nahm.

Die »Relativität der Moral« in seinen politischen Schriften reflektiert daher selbst noch die politischen Ereignisse seiner Zeit sowie die darin eingeschlossenen »Ambivalenzen« des Epochenwandels im Übergang zur Moderne: »in Kälte und Leidenschaft, in Härte und Mitleid, in Distanz und Ironie, und schließlich in Theorie und Praxis« (Hoeges 2000: 216; vgl. auch Kersting 2013). Die »Ambivalenzen der Moderne« – so Kersting (2013: 131) – wiederholen sich in den unterschiedlichen Politikkonzepten, die Machiavelli im »Fürsten« und in den »Discorsi« behandelt. Die »Dämonie der Macht«, die über den »Fürsten« in die neuzeitliche Geschichte – in den Kämpfen um die Herausbildung des modernen Nationalstaates – eingeschrieben scheint, wird so von der Person des Autors gelöst. So ist er aus den Giftschränken der verbotenen Literatur in die Reihen der respektablen »Klassiker des politischen Denkens« aufgestiegen.

Die große, sich stets erneuernde Faszination, die vom »Fürsten« ausgeht, beruht in letzter Instanz darauf, dass der Begriff des Politischen selbst höchst komplex und vieldeutig ist. Auf der einen Seite ist Politik eingebettet in Strukturen, die mit den Spezifika der Epoche und den jeweiligen Macht- und Kräfteverhältnissen zwischen den gesellschaftlichen Klassen und Klassenallianzen, aber auch zwischen den Staaten zu tun haben. Auf der anderen Seite kann Politik niemals auf die reine Machtsicherung reduziert werden; der Kampf um die Macht im Staat ist stets darauf gerichtet, die Ordnung des Gemeinwesens – und damit die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse – »allgemein verbindlich« zu gestalten. Politik realisiert sich in einem System von Institutionen (Verfassung, Recht, Staatsapparate), die dem politischen Handeln, auch wenn es sie verändern will, zunächst einmal den Rahmen vorgeben. Daher ist Politik einerseits realistisch auf Machtsicherung, andererseits normativ auf die Legitimation von Ordnung und Herrschaft bezogen (Deppe 2013). Da auf dem Felde der Politik unter-

schiedliche gesellschaftliche Interessengruppen um die Macht ringen, um allgemein verbindliche Regeln (per Gesetz) durchzusetzen, legitimieren diese Gruppen bzw. Akteure ihr Handeln stets mit dem Bezug auf das »Gemeinwohl« bzw. auf politisch-ideologische Werte (Freiheit, Menschenrechte, Gerechtigkeit usw.). Machiavelli ist deshalb ein Klassiker, weil er den harten Kern der Machtpolitik hinter der Fassade der ideologischen Legitimation von Politik und Herrschaft gnadenlos ins Zentrum gerückt hat. Er hat keinen Zweifel daran gelassen, dass Politik in letzter Instanz ein Gewaltverhältnis auf der Basis von Klassengegensätzen und von Staaten ist.

Die Trennung von Politik und Moral reflektiert bei ihm zugleich die Verhältnisse seiner Zeit: den Epochenübergang in das Zeitalter des Rationalismus und der Säkularisierung und gleichzeitig die tiefe Krise der italienischen Stadtrepubliken, die Kämpfe der europäischen Großmächte auf italienischem Boden und die Einbeziehung der Kirche (des Vatikans) in diese Kämpfe, in denen sich in Europa – noch im embryonalen Zustand – die Strukturen der modernen Staatsordnung herausbildeten und die Einheit der christlichen Kirche durch die Reformation zerfällt. Und schließlich wusste Machiavelli – auch aufgrund seiner Erfahrungen als Staatssekretär – um die Kontingenz des politischen Handelns in der konkret-historischen Situation. Der Erfolg des politischen Handelns hängt nicht nur von der Verfügung über Machtressourcen (vor allem über Geld und Menschen) und anderen objektiven Determinanten, sondern von einer Vielzahl von objektiven und subjektiven Faktoren ab, die niemals exakt berechnet oder prognostiziert werden können. Der handelnde Politiker bewegt sich daher – zumal in Perioden der Krise und des offenen Machtkampfes zwischen den Staaten – in einem Raum, der sowohl durch seine eigenen Fähigkeiten (»virtù«) als auch durch nicht kalkulierbare Schicksalsumstände (»fortuna«) bestimmt wird. Politisches Handeln unterliegt stets den unkalkulierbaren Wirkungen der Kontingenz. Der Erfolg wird auch davon abhängen, wie es der »Fürst« versteht, zwischen verschiedenen – auch gegensätzlichen – Handlungsoptionen die richtige Entscheidung zu treffen. Dabei war Machiavelli fasziniert von Persönlichkeiten, die nicht nach einem Mittelweg bzw. nach Kompromissen suchen, sondern entschlossen zupacken, um ihr Ziel zu erreichen. Diese Dimension politischer Praxis tritt besonders in Zeiten von Krisen und Revolutionen in den Vordergrund, in denen Kämpfe um die Neuordnung des Gemeinwesens und die Neuverteilung der Macht toben.

Machiavellis Werk steht im Zusammenhang eines krisenhaften Umbruchs und Übergangs. Sein politischer Realismus bricht mit den – aus der Antike überlieferten – normativen Bestimmungen der »guten Regierung«; gleichzeitig hängt Machiavelli am Ideal der Römischen und an dem der Frühzeit der Florentinischen Republik. Im Schlusskapitel des »Fürsten« schließlich schwärmt er von der Rettung und Einigung Italiens durch das Haus Medici – eine zu dieser Zeit völlig unrealistische Hoffnung, die ihn nicht unbedingt als nüchternen Realisten ausweist. Seine Militärtheorie (»Volksmiliz«; Ablehnung des Söldnerwesens, Unterschätzung der Artillerie) war in den zeitgenössischen Kriegen keineswegs ein Erfolgsrezept. Solche Widersprüche liefern immer wieder Ansatzpunkte für völlig gegensätzliche Interpretationen von rechts und links. Die Widersprüche im Werk wurzeln aber letztlich in den realen Verhältnisse der Zeit im Übergang vom 15. ins 16. Jahrhundert – in Italien und besonders in Florenz. Die Blüte einer frühkapitalistischen Entwicklung – mit den reichen Banken und der Wollindustrie – wird nicht zum Ausgangspunkt einer »ursprünglichen Akkumulation«, wie sie Marx am Beispiel England im 24. Kapitel des »Kapital« analysiert hat. Daher war es kein Zufall, dass Machiavelli im 20. Jahrhundert, in den tiefen Krisen des »Zeitalters der Extreme« (Eric Hobsbawm), als Ideengeber von neuen »Führern«, und »Staatengründern« immer wieder neu entdeckt wurde. Sein Werk lässt verschiedene, ja gegensätzliche Deutungen zu: als Handreichung für »Führer«, die gegen den Sozialismus eine Diktatur errichten, um die Krise zu bewältigen bzw. den Niedergang der »alten Ordnung« aufzuhalten – oder als Appell an das »Volk« und an eine politische Führung, für eine »Neugründung des Staates« zu kämpfen, der aufgrund seiner Verfassung und seiner sozialökonomischen Verhältnisse eine neue Identität von Führung und Volk realisiert. Diese unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Lesarten finden sich nach dem Ersten Weltkrieg z. B. bei Faschisten wie Mussolini, aber auch bei führenden Köpfen der kommunistischen Bewegung wie Antonio Gramsci, der Machiavelli nicht nur als den Begründer der Politik als einer autonomen Wissenschaft, sondern auch als einen frühen »Jakobiner« sehen wollte, der – zumindest im Schlussappell des »Fürsten« – die Einheit Italiens, d. h. die Gründung eines Nationalstaates forderte, der von einer breiten Volksbewegung getragen wird (Fontana 1993). Diese Problematik wird im Schlusskapitel dieses Buches ausführlich diskutiert.

Das sich immer wieder erneuernde Interesse am »Principe« kann also keineswegs darauf zurückgeführt werden, dass Machiavelli den politischen Erfolg, d. h. die Erlangung bzw. Bewahrung politischer Macht, von moralischen Bindungen und moralischer Beschränkung »befreit« hat. Hier hat er lediglich beim Namen genannt, was in der politischen Praxis des Kampfes um die Macht selbstverständlich war und bis heute ist – allerdings vielfach eskamotiert durch ideologische Schleier und religiöse Weihen. Die Faszination seiner Schrift geht dagegen davon aus, dass – wie Louis Althusser betont hat – Machiavelli »vielleicht einer der seltenen Zeugen dessen gewesen ist, was ich als *die ursprüngliche politische Akkumulation* bezeichnen würde, d. h. einer der seltenen Theoretiker der Anfänge des Nationalstaates..., der die Sprache der in den Anfängen des Staates notwendigen Gewalt (spricht), die Sprache des Kampfes zwischen den Klassen«. Dabei verweist er »das Recht, die Gesetze und die Moral auf den ihnen gebührenden, untergeordneten Platz« (Althusser 1987: 24). Dennoch bleibt Machiavellis »Entdeckung« der Autonomie des Politischen – so schrieb ich in der Einleitung zur Erstausgabe von 1987 – an die »Krisenstruktur der Spätrenaissance, eine Konstellation des Verfalls und des Niedergangs« gebunden, »die – so der Grundgedanke Machiavellis – nur durch einen starken Staat sowie durch eine kenntnisreiche Handhabung seiner Machtmittel aufgehalten werden kann«. Der Politik wird also eine verfallshemmende bzw. eine krisenlösende Funktion zugeschrieben. Wird die Lösung der Krise allerdings ohne gesellschaftliche Reform von unten gedacht, dann manifestiert sich der »Machiavellismus« als ein reaktionäres Konzept zur Verhinderung gesellschaftlicher Veränderungen durch eine Diktatur zur Bewahrung der bestehenden, aber durch die Krise geschwächten, gesellschaftlichen Herrschafts- und Klassenverhältnisse – so die Grundthese dieses Buches! Nur »das Denken Marx' und Gramscis« kann – so Althusser (ebd. 29) – »ihn aus seiner Einsamkeit erlösen«.

Der Text von 1987 wurde – bis auf einige Fehlerkorrekturen – nicht verändert. In den frühen 1980er Jahren zeichnete sich schon jene Epochen-schwelle ab, die Eric Hobsbawm im »Zeitalter der Extreme« als »Erdrutsch« bezeichnete (Hobsbawm 1998; 503 ff.; Deppe 2006: 235 ff.). Erst im Rückblick wird freilich bewusst, welch' tiefgreifende Veränderungen sich dann – im Übergang ins 21. Jahrhundert – in der Binnenstruktur des Kapitalismus, in den politischen Herrschafts- und Kräfteverhältnissen sowie in der Weltordnung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende

des Kalten Krieges vollzogen haben. Die Durchsetzung der »neoliberalen Konterrevolution« folgte vielfach dem Muster einer reaktionären Politik, die auch als »Machiavellismus« bezeichnet werden kann. David Harvey (2005: 7f.) hatte den am 11. September 1973 von General Pinochet geführten Militärputsch gegen den sozialistischen Präsidenten Salvador Allende als »das erste Experiment mit neoliberaler Staatsformierung« charakterisiert. Auch andere Militärdiktaturen im Lateinamerika der 70er Jahre bedienten sich des Arguments, dass zur Rettung der »freien Welt« vor dem Kommunismus nicht nur die Errichtung einer Diktatur, sondern die Vernichtung bzw. Vertreibung der Linken legitimiert sei. Die Journalistin Naomi Klein hat in ihrem Buch »Schock-Doktrin. Über den Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus« (2007: 75) dem Kapitel über die »blutige Geburt der neoliberalen Konterrevolution« ein Zitat von Machiavelli vorangestellt, das nicht nur Pinochet, sondern auch den Chicago-Boys um Milton Friedman, später den neoliberalen Schock-Therapeuten in den ehemals sozialistischen Ländern als Orientierung diente: »Bei der Aneignung eines Staates muss der Eroberer alle Gewalttaten in Betracht ziehen, die zu begehen nötig ist, und dass er alle auf einen Schlag auszuführen hat, damit er nicht jeden Tag von neuem auf sie zurückzugreifen braucht, sondern, ohne sie zu wiederholen, die Menschen beruhigen und durch Wohltaten für sich gewinnen kann« (Machiavelli 1986: 73). Klein führt zahlreiche Beispiele an, wie die Durchsetzung des Neoliberalismus in der ganzen Welt dem Muster der »Schock-Therapie« folgte. In dieser Ära rückte aber – vor allem in den ärmsten Regionen der Welt, die im Schatten der »Globalisierung« und des »Washington Consensus« weiter ins Elend abrutschten – das Thema der »gescheiterten Staaten« (»Failed States«) und die daraus resultierenden Bürgerkriege in den Vordergrund. Im Zerfall der Sowjetunion seit 1991 und Jugoslawiens multiplizierten sich Konstellationen der Krise, von militärischen Auseinandersetzungen und von Kämpfen um den Neuaufbau von Staaten. Diese brachten brutalste Formen von Gewalt hervor und spülten Führer an die Oberfläche, die nicht nur im Kampf um die Macht extrem gewaltbereit waren (und sind), sondern sich schamlos der List, der Lüge und des Betrugs bedienen, während sie gleichzeitig ihre Taten im Namen der Menschenrechte, der Nation, auch des jeweiligen Gottes rechtfertigen. Schließlich ist hinter solchen Gewaltexzessen, die zur Gründung neuer Staaten führen sollen, meist auch das Motiv der materiellen Bereicherung neuer Eliten verborgen.

In dieser Epoche der »Erdrutsches« stand die gewaltsame Restauration eines Kapitalismus im Mittelpunkt, der nicht durch Staatsinterventionen im Bereich der Sozialpolitik, des Umweltschutzes, der Sicherheitsstandards und des Arbeitsschutzes sowie durch die Macht starker Gewerkschaften und anti-kapitalistischer politischer Organisationen und sozialer Bewegungen bedroht oder beschränkt wird. Diese Epoche der maßlosen Bereicherung der mit dem globalen Finanzmarktkapitalismus verbundenen Eliten mündete jedoch seit der Großen Krise, die im Jahre 2008 begann, in eine neue krisenhafte »Übergangsperiode« (Deppe 2013a). Einerseits setzt sich die sozialökonomische und finanzielle Krise – ungleichmäßig, aber doch vollkommen ungelöst – fort. Der Gegensatz von arm und reich verschärft sich und artikuliert sich seitens der Subalternen in ganz unterschiedlichen Formen des Protestes bzw. des Kampfes für gesellschaftliche und politische Alternativen. Seit 2011 haben in der ganzen Welt neue soziale und politische Bewegungen Diktaturen gestürzt oder zumindest die bestehenden Herrschaftskonstellationen in Frage gestellt. Beobachter sprechen davon, dass wir in eine neue Periode sozialer Unruhe eingetreten seien (Kraushaar 2012; Mason 2013). Gleichzeitig thematisieren diese Bewegungen auch in den alten Kapitalmetropolen – im Namen der sozialen Gerechtigkeit und der Demokratie – die Widersprüche, die Defizite und die Verbrechen der Herrschaftsverhältnisse im globalisierten Finanzmarktkapitalismus. Das politische System der repräsentativen Demokratie ist in eine tiefe Erosionskrise geraten (Deppe 2013a). In diesen Turbulenzen kann Machiavelli wieder aus dem Glasschrank der Klassiker heraustreten. Es könnte die »Stunde Machiavellis« wieder im Sinne jener progressiven Perspektive schlagen, die Antonio Gramsci – unter dem Eindruck der russischen Revolution von 1917 und der Rolle Lenins – über die Rezeption des »Fürsten« entwickelte: die »Gründung eines neuen Staates«, getragen von der Bewegung eines Blockes subalternen Klassenkräfte, die das Ziel des Kampfes um die politische Macht mit dem Ziel der Überwindung des Kapitalismus und der Durchsetzung der »Volkssouveränität« verbinden. Der »neue Fürst« – so Stephen Gill (2003: 211 ff.) mit Blick auf die globalisierungs- und kapitalismuskritischen Bewegungen in der Welt – würde dann das Potenzial einer solchen Transformation auf diese Ziele orientieren.

Mein besonderer Dank gilt Dr. Bärbel Kunze-Niese für ihre qualifizierte Arbeit, die diese Neuauflage ermöglicht hat.

Frank Deppe